Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 117 (1949)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

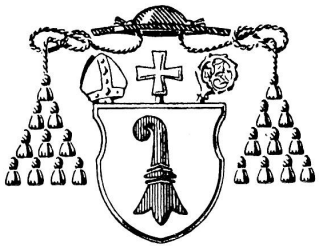
SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 10. März 1949 — **117. Jahrgang • Nr. 10**

Inhaltsverzeichnis: Bischöfliche Weisungen an die Pfarrämter und Rectores ecclesiae für den Passionssonntag 1949 und das Goldene Priesterjubiläum des Heiligen Vaters — Gebet in der gegenwärtigen Verfolgung — Humanistische Bildung — Zur Askese der Barockzeit — «Erlöse uns von dem Übel» — Vorträge über die Kirchenverfolgung in Ungarn — Totentafel — Providentia — Kirchenchronik — Gebhard Fugel zum Gedächtnis — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezensionen.



Bischöfliche Weisungen

an die Pfarrämter und Rectores ecclesiae für den Passionssonntag 1949 und das Goldene Priesterjubiläum des Heiligen Vaters

Unter dem Datum des 11. Februar dieses Jahres richtete Papst Pius XII. an die Oberhirten der Kirche die Aufforderung, der Passionssonntag 1949 möge überall als Gebets- und Sühnetag begangen werden. Der Hl. Vater weist auf die gegenwärtige Christenverfolgung hin. Mit Bewunderung sieht er auf die Martyrer von heute, deren Starkmut an die altehrwürdigen Zeiten der Urkirche erinnert. Mit tiefer Trauer gewahrt er die Verkehrtheit der Bösen, die sich bis zu unglaublicher, bislang unerhörter Verwegenheit angehäuft hat. Als Quelle dessen bezeichnet er die hochmütige Vernachlässigung und Verachtung des Göttlichen. Mit größter Hemmungslosigkeit greifen die Hasser des Namens Gottes zu allen erdenklichen Mitteln. Dem gegenüber sollen wir in christlicher Liebe unsere Hoffnung auf das Gebet und insbesondere auf das Opfer Christi am Kreuze setzen, das im heiligen Meßopfer uns ständig vergegenwärtigt wird. Die heilige Messe ist Sühn- und Bittopfer. «Wenn die Leugnung Gottes», sagte der Hl., Vater, «und der Haß gegen Gott eine ungeheure Schuld ist, die das gegenwärtige Jahrhundert entstellt und erschreckende Strafen fürchten läßt, können wir durch das reinigende Blut Christi, das der Kelch des Neuen Bundes enthält, den entsetzlichen Frevel gutmachen und dessen Folgen nach erlangter Verzeihung für die Schuldigen beseitigen.» In diesem Sinne ersucht Pius XII. alle Priester am Passionssonntag nach seiner Meinung eine zweite heilige Messe als Votivmesse für die Nachlassung der Sünden zu zelebrieren und alle Gläubigen einzuladen, sich zahlreich um die Altäre zu scharen, sich in geschlossenen Reihen mit dem himmlischen Brote zu stärken und, des Ernstes und der Wichtigkeit dessen, um was es geht, eingedenk, Gott, den Herrn, mit brennendem Eifer zu beschwören und anzuflehen, daß er die Schuld tilge, das allgemeine Verlangen nach Frieden gewähre und alles durch das Wehen der himmlischen Liebe in Christus erneuere.

Am 2. April dieses Jahres sind es fünfzig Jahre, daß der Hl. Vater sein erstes heiliges Meßopfer dargebracht hat. Die Feier dieses Goldenen Priesterjubiläums ist auf den nämlichen Passionssonntag, den 3. April, anberaumt. Der Hl. Vater verbat sich aber weltliche Feiern und wünscht, daß seiner nur in religiösen Feiern gedacht werde. Wir verbinden also am Passionssonntag, 3. April, den Bet- und Sühnetag mit dem Gedenken des Goldenen Priesterjubiläums Pius' XII.

Für die Diözese Basel treffen wir folgende Anordnungen:

1. Alle Priester der Diözese mögen, soweit keine Hindernisse es verunmöglichen, neben der Sonntagsmesse die vom Hl. Vater gewünschte Votivmesse (Misereris omnium) lesen, also binieren. Wir verordnen die Votivmesse, auch wenn sie still gelesen wird, als missa votiva «solemnis», d. h. mit «Oratio unica» und Credo. Das Gloria unterbleibt; es ist aber der Psalm Judica, das Gloria Patri, die Praefatio Crucis zu beten und am Schlusse das Johannesevangelium zu lesen. Die sonstigen Binationsvollmachten mit ihren Auflagen fallen an diesem Sonntag weg, da die Missa votiva nach der Meinung des Hl. Vaters zu lesen ist. Priester, die nur eine heilige Messe zelebrieren, müssen sich des Messeformulars des Passionssonntages bedienen und sollen «sub una conclusione» aus der Missa pro remissione peccatorum die Meinung des Hl. Vaters kommemorieren. Wer pro populo zu applizieren die Pflicht hat, muß die Messe des Passionssonntages zelebrieren. Auch soll im Hauptgottesdienst diese Messe gefeiert werden. Hingegen können Priester, die an Nebenstationen binieren, dort im einzigen Gottesdienst die Votivmesse feiern.

2. Die Gläubigen sind gemäß dem Wunsche des Hl. Vaters zum gemeinsamen Empfang der heiligen Sakramente einzuladen.

3. Nach dem letzten Morgengottesdienst, oder spätestens von 14 Uhr an ist das Allerheiligste auszusetzen und sind Betstunden zu halten. Auch die Kinder sind nach dem Wunsche des Hl. Vaters, wenn möglich, zu einer gemeinsamen Betstunde zu besammeln.

4. Abends soll zu geeigneter Stunde eine feierliche Schlußandacht mit Ansprache und Segen abgehalten werden. Wir verweisen auf das untenstehende «Gebet in der gegenwärtigen Verfolgung» und auf die Gebete für Papst und Kirche im Missale und Laudate.

5. In den Morgengottesdiensten soll über «die heilige Messe als Sühneopfer» gepredigt werden (vgl. «Kirchenzeitung» und Fastenhirtenbrief). In der Ansprache des Abendgottesdienstes soll des Goldenen Priesterjubiläums Pius XII. gedacht werden (Unser Dank an den Hl. Vater Pius XII. als Friedenskünder).

6. Die Diözese Basel wird zu Anlaß des Goldenen Priesterjubiläums dem Hl. Vater ein gemeinsames Opfer zu seiner beliebigen Verwendung übergeben. Dieses Opfer soll am Passionssonntag beim Abendgottesdienst aufgenommen und am Sonntag vorher ausgekündigt werden, so zwar, daß Gaben in bar auch noch die folgende Woche hindurch bei den Pfarrämtern abgegeben oder der Bischöflichen Kanzlei Solothurn (Postscheck Va 15) zugestellt werden können.

7. Was wir hier einleitend geschrieben haben, soll am Sonntag Laetare, 27. März, in den Morgengottesdiensten verlesen werden mitsamt den entsprechenden Anordnungen des Pfarramtes oder des Rector ecclesiae für den Passionssonntag, einschließlich des erwähnten Kirchenopfers und einem warmen Appell des Predigers, auf daß jede Pfarrgemeinde den Passionssonntag zu einem großen und ernsten Bet- und Sühnetag gestalte.

Solothurn, am ersten Fastensonntag 1949.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Gebet in der gegenwärtigen Verfolgung

O Herr und Heiland Jesus Christus! Siehe wir knien vor Dir im Geiste der Anbetung, der Sühne und flehentlicher Bitte. — Unsere Seelen sind in Angst und Sorge um unsere verfolgten Brüder in aller Welt. Dir sind alle Geheimnisse bekannt, Du erleuchtest Dunkel und Finsternis. Dein allwissendes Auge kennt die Gefängnisse, in denen Unschuldige schmachten. Du hörst die stillen Klagen und Seufzer der um des Glaubens willen Leidenden und Verfolgten. Dir, allmächtiger und gütiger Herr, sei es geklagt: Viele Völker leben in beständiger Unsicherheit und Angst, bedrückt von Rechtlosigkeit und Tyrannei. Priester und Volk sind bedroht von herzloser Gewalt und grausamer Verfolgung. Der Geist des Unglaubens und des Hasses gegen Gott, gegen Christus und die Kirche ist aufgestanden. Der böse Feind geht umher und sucht Zwietracht zu säen zwischen Hirt und Herde, und es geschieht wie geschrieben steht: «Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen.» Es bewahrheitet sich Dein untrügliches Wort: «Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.» — In vielen Ländern des Ostens ist der Glaube verfolgt, die Freiheit geknechtet, die Kirche bekämpft, und Unschuldige leiden körperliche und seelische Qual. Unrecht und Gewalt vergreift sich an Schuldlosen und macht nicht Halt vor den geweihten Personen von Priestern, Bischöfen und Kardinälen.

Jesus Christus, Heiland der Welt, Du bist der Herr und das Haupt Deiner Kirche. Wir flehen zu Dir: In dieser Stunde, da Dein Feind und Widersacher wütet gegen Dein heiliges Reich, halte Deine schützende Hand über die Kirche, welche Deine Braut ist. Tröste und stärke die verfolgten Brüder in den Ländern der Unterdrückung. Stärke ihre Seelen mit der unerschütterlichen Kraft Deiner Gnade. Sei Du selbst, o Herr, die Kraft der Bekenner und die Stärke der Märtyrer. — Laß ihnen in Dunkel und Nacht des Kerkers Deinen Stern leuchten als Licht des Friedens und der Zuversicht, der Hoffnung und des Vertrauens. Schenke uns allen nach den Tagen der Prüfung und der Bedrängnis Sicherheit ohne Angst, Freiheit ohne Bedrückung, Tugend und Religion ohne Gewalt und Verfolgung. Dein Reich komme zu uns! Verlaß uns nicht, Herr, unser Gott! — Amen.

Imprimatur

Solothurn, den 1. März 1949.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Das Gebet kann als vierseitiger Gebetszettel (mit dem Bild des hl. Michael von M. Schongauer) zum Preis von 3.— Fr. das Hundert beim *Verlag Räber & Cie., Luzern,* bezogen werden.

Humanistische Bildung

Am Sonntag, den 30. Januar 1949 empfing Papst Pius XII. in der Aula delle Benedizioni über 7000 studierende Jünglinge und Mädchen Roms. Der Hl. Vater richtete an die Erschienenen eine sehr bemerkenswerte Ansprache, welche allgemeine und spezifische Bildungsprobleme streifte und demgemäß überall dort Gehör verdient, wo studierende Jugend zu betreuen ist.

Die Ansprache ist ein Panegyrikus auf die klassische humanistische Bildung, die in geistvoller Beherrschung des Stoffes das profane und sakrale Rom in seiner Eigenart und seinem Werte hervorstellte. Man wird sich einmal mehr des Studiums des Latein und seiner Bedeutung bewußt werden müssen, wie der absoluten Meisterung der Muttersprache. Warm muntert der Papst, auch mit dem Hinweise auf seine eigene Praxis, zum Studium der Fremdsprachen auf. Die klassisch-humanistische Bildung muß ein Gegengewicht schaffen gegen die Technik. Sie ist Hüterin des christlichen Kulturerbes bei den Gebildeten, wie durch dieselben beim Volke.

Meisterhaft weiß der Papst Profan- und Kirchengeschichte apologetisch auszuwerten, auch die Papstgeschichte, auch die Gegenwart, auch die Befürchtungen für die Zukunft, zur Begründung eines unüberwindlichen persönlichen Glaubenslebens. Die Ansprache ist erschienen in Nr. 25 von Montag/Dienstag, den 31. Januar/1. Februar 1949 des «Osservatore Romano»

A. Sch.

Sie haben einen doppelten Titel, geliebte Söhne und Töchter, auf eine herzlich väterliche Aufnahme Unsererseits. Sie vertreten die studierende Jugend Roms, Unserer Vaterstadt und Bischofsstadt und sind Uns deshalb zwiefach verbunden. Es freut Uns, Sie heute um Uns versammelt zu sehen, geführt von Ihren illustren Rektoren und Professoren. Ihre Kundgebung gilt der Cathedra des hl. Petrus, des ersten Bischofs von Rom. Zu seiner Verehrung gereicht auch der Huldigungsakt, den Sie seinem wenn auch unwürdigen Nachfolger darbringen.

Sie sind die römische Jugend. Haben Sie volles Bewußtsein dieses Ihres Privileges? Hat vielleicht die Gewöhnung seine Intensität und Lebhaftigkeit abgeschwächt? Die Jugend, welche aus fernen Gegenden ergriffen in die Ewige Stadt kommt, nur für wenige Tage oder Wochen, weiß oft dieses Privileg besser zu schätzen, als Sie und beneidet Sie darum. Sie wachsen in einer Stadt heran, die wie keine andere in der Welt reich ist an Weltgeschichte. Die Atmosphäre von Rom ist voll von größten Erinnerungen. Das Gestein seiner Denkmäler, seiner Straßen und seiner Plätze redet von den Jahrhunderten und den Jahrtausenden, die durchmessen wurden von den dunklen Anfängen der Königszeit und fortgesetzt wurden bis auf heute, von der Zeit an, da, der Welt unbekannt, der einfache Fischer von Galiläa, der Apostel Petrus, unter seinen Schritten ein anderes und noch glänzenderes Rom erstehen ließ, und in viel tieferem Sinne ein weithin herrschendes Volk, populum late regem (Vergil, Aeneis 1. 21). In dieser in der Welt einzigartigen Atmosphäre leben und alle diese Eindrücke auf die Augen, auf den Geist und auf das Herz einwirken lassen können gemäß all der Empfänglichkeit der jugendlichen Seele: Sehen Sie, das ist das unvergleichliche Privileg der römischen Jugend.

Aber Sie haben überdies — oder wenigstens der größere Teil von Ihnen — als studierende Jugend den Vorteil, besser als andere die lebendigen Quellen der Geschichte kennen zu lernen und ausschöpfen zu können. Unter den vielen Materien, welche in der Tat Ihre Studienprogramme ausmachen, pflegen Sie die lateinische Sprache. Das Latein! eine antike Sprache, aber doch keine tote Sprache mehr! Mögen auch seit Jahrhunderten die zerfallenen Amphitheater, die berühmten Kaiserforen und Tempel nicht mehr von ihrem Echo widerhallen, so tun das doch die christlichen Basiliken, darinnen die Priester des Evangeliums und Erben der Märtyrer die Psalmodien und Hymnen der ersten Jahrhunderte wiederholen und singen in der neukonsekrierten Sprache der Quiriten. Nun ist die Sprache Roms hauptsächlich sakrale Sprache, die in den Gottesdiensten ertönt, in den theologischen Hörsälen und in den Akten des Apostolischen Stuhles, und in der Sie selber vielmals der Himmelskönigin, Ihrer Mutter, und Ihrem Vater, der alldort regiert, einen süßen Gruß entbieten. Sie ist aber auch der Schlüssel, der Ihnen die Quellen der Geschichte aufschließt. Was von der Vergangenheit Roms und des Christentums in Inschriften, Schriften und Büchern bis auf uns gekommen ist, trägt mit wenigen Ausnahmen in den letzten Jahrhunderten fast ganz das Gewand der lateinischen Sprache.

Interpretieren Sie jedoch Unsere Worte nicht so, als wären sie ein Beweis für ein geringeres Interesse für die anderen Zweige Ihrer Studien. Niemand ist mehr als Wir überzeugt, daß, wer immer berufen ist, einen verantwortungsvollen Posten zu bekleiden, wer immer schreiben oder sprechen will, seine eigene Muttersprache vollständig und in ihrer ganzen Reinheit beherrschen muß, frei von allen unnützen und tadelnswerten Barbarismen. Haben Sie deshalb immer die guten italienischen Bücher zur Hand: Nocturna versate manu, versate diurna! Gerade zu der Zeit der Kinematographie, in welcher Sie leben, gewinnt das Buch eine größere Bedeutung. Der Film ist, selbst wenn er untadelig ist, von seiner Natur aus einseitig visuell und droht deshalb den Geist der Jugend oberflächlich zu machen, wenn dieser nicht gleichzeitig genährt wird durch nützliche und gesunde Lektüre.

Wir wissen, auch aus Erfahrung, wie sehr es Nutzen bringt und oft nötig ist, andere lebende Sprachen zu lernen, neben der eigenen. Deshalb haben Wir Uns in Ihrem Alter mit Eifer dem Studium fremder Sprachen gewidmet, auch jener, die, wie die deutsche, einem Anfänger etwas hart oder zu schwer scheinen können.

Wir wissen auch sehr wohl um die heutige Tendenz der Technik, immer mehr den Vorrang zu gewinnen gegenüber den spekulativen Wissenschaften. Die Gefahr würde darin bestehen, wenn Sie sich so stark ins materielle Element stürzen würden, daß sie dadurch den Sinn für die christliche Kultur verlieren oder schwächen würden, die so überreich ist an Wahrheits- und Weisheitswerten und ganz durchtränkt ist von dem, was die Antike an ewig Gutem aufzuweisen hatte. Aber eine solche Gefahr wird viel leichter vermieden, wenn Sie es Ihres eifrigen Bemühens für wert erachten, auch die lateinische Sprache beherrschen zu lernen.

Stark in diesem Wissen werden Sie eines Tages in der Lage sein, das Volk davor zu bewahren, sich dem Gedanken und dem Geiste jener Kultur immer mehr zu entfremden, vermittels welcher seine Vorfahren während mehr als 15 Jahrhunderten solid in den Grundsätzen ihres christlichen Glaubens verwurzelt blieben.

Durch die vielgestaltigen und zugleich verschlungenen Zeugnisse der Vergangenheit, die Rom in sich birgt, läuft jedoch eine klare Trennungslinie. Die Überreste und Spuren der Profangeschichte, auch wenn diese eine große Weltgeschichte war, die Marmor- und Bronzefragmente, welche die Ausgrabungen dem Scharfsinne der Archäologen darbieten, berichten von den Ereignissen vergangener Zeiten, sprechen von verschwundenen Rassen und Kulturen, von erloschener Macht und Größe. Es ist das allgemeine Gesetz alles dessen, was irdisch ist: Dem steilen Aufstiege, dem Leben und der Kraft folgen in einem unvergleichlich schnelleren Rhythmus Verfall und Tod. Der Glanz des römischen Reiches war wunderbar. Es schien für Jahrtausende geschaffen. Und

doch bezahlte auch es mit einer tragischen Auflösung diesem Gesetze seinen Tribut: eine erschreckende Mahnung für alle Zeiten, die Gegenwart eingeschlossen.

Wenn wir uns dagegen den Zeugnissen der christlichen Vergangenheit gegenübersehen, haben wir immer die Empfindung von etwas Unsterblichem: der Glaube, den sie verkünden, lebt noch, beliebig vervielfacht in der Zahl jener, die ihn bekennen. Noch lebt die Kirche, der sie entstammen, immer dieselbe in allen Jahrhunderten. Die Kirche Christi ist heute, was ihre sichtbare Gestalt angeht, vollkommener, vollständiger und bereiter als in den Tagen ihres werdenden Morgens und ihrer ersten äußeren Entwicklung. Heute hat die Kirche mit ihren 400 Millionen auf der ganzen Welt zerstreuten Gläubigen einen ganz anderen Zusammenhalt nötig, ein ganz anderes Band der Ordnung und der Gesetze, eine viel wirksamere Führung durch eine zentrale Regierung, als in ihren Anfängen, als die Christen nur nach Tausenden zählten und mit wenigen Ausnahmen demselben Staate und der gleichen Kultur des römischen Reiches angehörten. Aber die Struktur der Kirche in ihren wesentlichen Merkmalen und ihr inneres Leben waren damals wie immerdar die gleichen, ja sogar viel mehr, auch in Einzelpunkten, als die geschichtliche Forschung hätte erwarten können. In ihrer Reife, die nie keine Gebrechlichkeit kennen wird, hat die Kirche den Ausdruck ihres Antlitzes nicht gewandelt. Ihre Stimme bewahrte unverändert ihren Klang und gewann nur größere Kraft und Umfang.

Mit dieser Behauptung finden wir uns wiederum in Rom bei der Cathedra Petri. Denn Christus hat seinen Willen verwirklicht, eine unzerstörbare und einige Kirche zu gründen mit der Verheißung an Petrus, mit der Einsetzung des Primates oder, was dasselbe ist, des Papsttums. Die Kirche, gegründet auf Petrus und auf seine Nachfolger, und nur sie allein, sollte die Kirche Christi sein, eins in sich und dauernd bis zum Ende der Zeiten vermittels der Unterordnung unter ein persönliches und sichtbares Haupt.

Es war eine Fügung der göttlichen Vorsehung, daß Petrus Rom als seinen Bischofssitz auserwählte. Hier, im Zirkus Neros, für den wir unwiderlegliche archäologische Zeugnisse haben, starb er als Bekenner Christi. Unter dem Mittelpunkt der gigantischen Kuppel war und ist der Ort seines Grabes. Seine Nachfolger, die Päpste, haben seine Mission weitergeführt bis auf heute.

Es hat in der Reihe der römischen Päpste viele gegeben, die wie der Apostelfürst ihre Treue zu dem, dessen sichtbare Stellvertreter sie waren, mit ihrem Blute besiegelt haben. Viele sind groß gewesen durch Heiligkeit, durch Genie, durch Wissenschaft, durch die Macht ihrer Persönlichkeit. Es hat auch einige andere gegeben, deren rein menschliche Qualitäten der Höhe ihres obersten Hirtenamtes weniger entsprachen. Aber die schrecklichsten Stürme, die tobten seit der Zeit des Apostels Petrus bis auf unsere Tage, haben die Kirche nicht erschüttern können, noch die göttliche Sendung ihres Hauptes zu beeinträchtigen vermocht. Jeder Papst empfängt sie in dem Augenblicke, da er seine Wahl annimmt, unmittelbar von Christus, mit denselben Vollmachten und mit demselben Privileg der Unfehlbarkeit.

Wenn je eines Tages (Wir sprechen so rein hypothetisch) Rom materiell untergehen würde, wenn je selbst diese vatikanische Basilika, das Symbol der einen, unüberwindlichen und siegreichen katholischen Kirche, unter ihren Trümmern die Schätze der Geschichte, die heiligen Gräber, die sie birgt, begraben würde: auch dann wäre die Kirche nicht niedergeschlagen und nicht zerstört. Immer würde die Verheißung Christi an Petrus wahr bleiben, würde das Papsttum weiterleben, die eine unzerstörbare Kirche, gegründet auf den dannzumal lebenden Papst.

So ist es. Die Roma aeterna, das in christlich übernatürlichem Sinne ewige Rom, ist dem geschichtlichen Rom überlegen. Sein Wesen und seine Wahrheit sind unabhängig von diesem.

So muß auch, geliebte Söhne und Töchter, Ihr Glaube sein: Unerschütterlich, weil er als Basis den Fels hat, auf dem die Kirche gebaut ist. Verkünden Sie ihn, und tragen Sie ihn, diesen Glauben, unter ihre Gefährten und Gefährtinnen der Schule, mit klarer Sicht, mit tiefer Überzeugung, mit siegesgewissem Mute. Und betet für den Papst, daß der Herr, der ihn als Hirten und Bischof Eurer Seelen (cf. 1 Pt. 2, 25) haben wollte, ihm vergönne, durch Wort und Beispiel denen nützlich zu sein, denen er vorgesetzt ist, und mit ihnen zum ewigen Leben zu gelangen (Missale Romanum, Gebet für den Papst).

Die Seele erfüllt mit diesen Gefühlen, erteilen Wir Ihnen mit überströmendem Herzen Unseren väterlichen apostolischen Segen.

Zur Askese der Barockzeit

Als einst die hl. Theresia von Avila bei einem Besuche das spanische Lieblingsgericht «Rebhuhn» mit Freuden zu sich nahm und darob scheel angesehen wurde, sagte sie lachend: «Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn, wenn Buße, dann Buße!» Diese Legende charakterisiert trefflich die Asketik der Barockzeit. Fleisch und Wein waren die Lieblingsgerichte aller. Selbst Jesuiten, Zisterzienser und Benediktiner machten hier keine Ausnahme. Die barocken Gastmähler bei Kirchweihen und Patronsfesten, bei Translationen und Abtsbenediktionen sind bekannt. Daneben aber pflegte man gerne körperliche Strengheiten. Man erhob sich um Mitternacht zum Gottesdienste, kannte kein Frühstück und fastete während der Quadragesima in strengster Weise. Das mittelalterliche Flagellieren lebte in dieser Zeit wieder stark auf. Der hl. Karl Borromeo († 1584) geißelte sich während des ganzen Jahres und trug zudem noch einen Bußgürtel. Der große Bauherr von Rheinau, Abt Gerold II. Zurlauben († 1735) kasteite sich mit einem Bußgürtel. Cölestin Sfondrati († 1696), Abt von St. Gallen und später Kardinal in Rom, trank fast nichts und verzichtete meist auf das Nachtessen. Nach seinem Tode fand man Bußgürtel und blutbefleckte Geißeln und an seinem Körper Spuren von deren häufiger Anwendung. Nach dem Tode des baufreudigen Abtes Joscius Hamberger von Niederaltaich (1700—1735) fand man dessen Bußgürtel tief ins Fleisch eingedrungen. Angesichts dieser Tatsache bemerkt Hugo Schnell in seinem 1936 erschienenen Buche über den bayrischen Barock ganz mit Recht: «Das allmählich negativ werdende Schlagwort von den baulustigen Barockprälaten Baierns muß revidiert werden.» Das gilt auch für die Schweiz. Die Bauten sind nicht als Zeichen der Veräußerlichung zu deuten, sondern als Beweise der Reformfreudigkeit. Disentis mußte seinen alten und engen Bau aus dem 8. bis 10. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzen, um wieder Platz zu bekommen. Einsiedeln beschloß 1702 einen neuen Stiftsbau «wegen Konservirung der Disciplin».

Ohne weiters auf die verschiedenen Seiten der Barockaskese einzugehen, wenden wir uns einer Novizenordnung zu, welche den Geist jener Epoche atmet. Verfasser ist A u g u -

stin Stöcklin, Mönch von Muri, der bei den Jesuiten in Dillingen das Doktorat der Philosophie und das Lizenziat des Kirchenrechtes gemacht hatte und zuerst in Pfäfers und dann in Disentis wirkte. Im rätischen Kloster, das er als Abt 1634—1641 leitete und im Geiste der tridentinischen Reform erneuerte, schrieb Stöcklin gegen Ende seiner Regierung das Dokument, dem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Um das Kloster gut geordnet zurückzulassen, schrieb Stöcklin Pflichtenhefte und Anweisungen für das Amt der Dekane, der Ökonome, der Großsakristane, Novizenmeister, Schulleiter (praeceptores scholarium), für die Vestiare und Bibliothekare[1]. Diese genauen und schriftlichen Anleitungen sind typisch für unseren Juristen-Abt. Erhalten ist uns leider nur diejenige für den Novizenmeister, die sich in 11 Paragraphen einteilt und die autoritativen Quellen für ihre Bestimmungen mehrteils selbst angibt[2]. In erster Linie stützt sich Stöcklin auf die Regel des hl. Benedikt selbst, und zwar auf das 58. Kapitel, das von den Novizen spricht, wie auch auf Kapitel 62, welches die Aufnahme der Priester umgrenzt. Abt Augustin nimmt die dreimalige Vorlesung der hl. Regel während des Noviziatsjahres durchaus ernst. Ihre Erklärung hat nicht in lateinischer Sprache, sondern in der Muttersprache (vulgariter) zu geschehen. Hier bezieht sich der Verfasser wörtlich auf eine Verordnung des Konzils von Vienne 1312[3]. Entsprechend einer ähnlichen Anweisung in den Kongregationsstatuten von 1636 wird man hier also die deutsche Sprache zu verstehen haben[4]. Abt Augustin möchte nicht, daß sich dann die Novizen nach der Profeß «beklagen können, sie seien getäuscht worden» (ne se postmodum deceptos conquerantur). Diese Vorsicht wirft ein kräftiges Schlaglicht auf den tiefen Bildungsstand der damaligen Zeit. Auf die Regel geht auch die Mahnung zurück, möglichst die Motive des Klostereintrittes zu prüfen und die Novizen durch harte Aufgaben auf die Probe zu setzen. Diese sollen so sein, daß sie auch in den Augen der Weltlichen als hart erscheinen, wie der hl. Basilius, auf den sich hier Stöcklin beruft, ausdrücklich sagt[5]. Die Hauptquelle für Stöcklin bildet indes nicht die Regel des hl. Benedikt, sondern die Konstitution des Papstes Klemens VIII. «Cum ad regularem disciplinam» vom 19. März 1603, welche Stöcklin vielfach wörtlich oder doch dem Sinne nach zitiert[6]. So ist das Bild des klugen, liebevollen Novizenmeisters, der von seinen 35 Lebensjahren schon 10 im Kloster verlebt haben muß, aus dieser päpstlichen Verordnung genommen. Die sog. Separation der Novizen, die nur in Gegenwart der Oberen mit anderen verkehren dürfen, geht auf diese Quelle zurück. Wörtlich finden wir hier die geistlichen Übungen der Novizen bereits umschrieben, so das mündliche und betrachtende Gebet, die Gewissenserforschung, das Fasten, das Geißeln und das Tragen des Bußgürtels. Neben diesen römischen Bestimmungen zieht der Verfasser auch noch andere Quellen zu Rate. Daß der Novizenmeister seine Schützlinge auch in der Rekreation, wo sie sich sorgloser und natürlicher zeigen, nicht allein lassen, sondern gerade dort beobachten soll, hat Stöcklin aus den Pfäferser Visitationsakten von 1609 und 1612. Das Verbot, wonach sich die Novizen im Chore nicht an die Bänke anlehnen dürfen, sondern frei stehen müssen, stammt aus einem Kongregationsbeschluß von 1619[7].

Stöcklin, der als Oberer in Pfäfers und Disentis Erfahrungen sammeln konnte, gibt den Verordnungen auch eine persönliche Note. Das Amt, um das es sich hier handelt, ist sehr wichtig: «Aus der ersten Einführung hängt größtenteils der Fortschritt der Novizen selbst und des Klosters ab.» «Um die klösterliche Zucht zu verbreiten oder wieder einzuführen, ist erfahrungsgemäß die Belehrung der Novizen äußerst nützlich und nötig; aber auch um die Klosterdisziplin zu lockern, gibt es nichts wirksameres als Sorglosigkeit, wenn es sich darum handelt, den Geist der Novizen genau nachzuprüfen, und Nachlässigkeit, wenn es um deren Erziehung geht» (Nr. 4). Auf die Bedeutung des Amtes kommt Stöcklin wiederum am Schlusse seiner Ausführungen zu sprechen (Nr. 11): «In der Zulassung zur Profeß sei er sehr sorgsam und umsichtig; schädliche und verkehrte Charaktere soll man ausschließen und nur diejenigen aufnehmen, von denen man hoffen kann, daß sie gute, eifrige und ausdauernde Religiosen sein werden. Nach Ablauf des Noviziates soll der Instruktor dem Abt und Kapitel offen über die sittliche Lebensführung der Aufzunehmenden Rechenschaft geben, ohne menschliche Zuneigung, aber auch ohne menschliche Rücksicht, damit sie baldigst zurückgewiesen oder zugelassen werden. Er hüte sich aber, jemanden ohne gerechten Grund hinauszuwerfen, da ein solcher mit Recht gegen das Kloster Stimmung machen könnte, wenn die Zurückweisung für den Novizen eine schwere Makel wäre; anderseits ist die Zurückweisung eines geeigneten Kandidaten ohne rechtmäßigen Grund gegen das natürliche wie das göttliche Recht oder es entspricht wenigstens diesen Rechten nicht.» Da man Stöcklin vorwarf, er habe einheimische Novizen zu streng behandelt, ist diese Vorsicht im Abweisen von Kandidaten sehr begreiflich. Schließlich tritt Stöcklin unter Umständen auch für Verlängerung des Noviziates und Verschiebung der Profeß ein, und zwar mit Berufung auf «unseren Perez», womit Anton Perez († 1637), ein spanischer Benediktiner gemeint ist, der 1623 einen Kommentar zur Benediktinerregel in Lyon erscheinen ließ.

Stöcklin verlangt ferner für die Novizen eine schriftlich fixierte Tagesordnung, die freilich derjenigen der Kongregation nicht entgegengesetzt sein darf. Ferner soll der Novizenmeister jeweils irgendein Programm oder eine Sentenz aus der Regel oder den Vätern an die sog. Stecktafel anschreiben, ja kalligraphisch oder künstlerisch malen, damit dieser Spruch sich dem Geiste der Novizen tief einpräge (Nr. 9).[8]. So schrieb sich dann P. Sigisbert Tyron, der in der aszetischen Schule Stöcklins erzogen war, später gerne kleine Gebete und Stoßseufzer auf Zetteln oder Blättern auf[9]. Solche Leitsätze, den Umständen angepaßt, begegnen uns auch oft und wirkkräftig in Stöcklins Briefen, so z. B. Deus nobiscum oder Do-

[1] Synopsis ad 1641 und R. 91, Bd. 7, S. 121 im Stiftsarchiv Einsiedeln.

[2] Stiftsarchiv Einsiedeln, A. SF. (4) 10: Regulae pro magistro novitiorum abs Reverendissimo Domino Augustino Stöcklin abbate Disertinensi ad usum et praxin eiusdem monasterii praescriptae. Kopie von c. 1700.

[3] Corpus Juris, Clementinarum Lib. III. Tit. X. De statu monachorum. Clemens V. in Concilio Viennensi anno 1312: «Ne in agro dominico.» Regula ... propter juniores vulgariter exponatur.

[4] Statuta Congregationis 1636 zu Kap. 38 der Regel, wonach das Martyrologium (heute Kalendarium) und wenigstens ein Teil der Tischlesung deutsch vorgetragen wurde.

[5] Angegeben bei C. Butler, S. Benedicti Regula 1912 S. 100 zu Kap. 58. Dazu auch: Die großen Ordensregeln. ed. H. U. v. Balthasar 1948, S. 57.

[6] Textedition in Codicis Juris Canonici Fontes 1 (1923) 358—362.

[7] Acta Congregationis I. 121: «Juniores in divinis officiis non innitantur subselliis suis, sed erecto et libero stent corpore.»

[8] Illustrem aliquam sententiam ex Regula, Patribus etc. in tabula eis ob oculos depingat, quo firmius ipsis inhaereat.

[9] Synopsis 1696.

mine, salva nos, perimus oder Christus nobiscum, Victor ab Inferis oder Omnem medelam a Deo[10].

Abt Augustin ordnete auch den Sakramentenempfang, indem er wöchentliche Beichte und Kommunion vorschrieb. Pater Instructor bezeichnet den dazu bestimmten Tag mit einem Nagel auf der Wochentafel (Nr. 9) [11]. Zweimal im Jahre erhalten die Novizen einen außerordentlichen Beichtvater. Vor der Profeß sollen sie eine Generalbeichte ablegen. Der wöchentliche Sakramentenempfang bedarf der historischen Erklärung. Im 14./15. Jahrhundert war es sowohl bei den Mönchen wie bei den Mystikern Brauch, einmal im Monat zu beichten und zu kommunizieren. Beweis dafür sind die Bestimmungen des Konzils von Vienne 1312 und die Gewohnheit des eucharistischen Heiligen, Bruder Klaus († 1487) [12]. Aus dieser Tradition her bestimmte das Trienter Konzil 1563, daß in den kleinen Seminarien täglich die hl. Messe gefeiert und monatlich die hl. Beicht abgelegt werden sollte (Sess. XXIII. Cap. 18). Trotzdem gingen die Knaben des kleinen Seminars zu Disentis noch 1595 nur einmal im Jahre zu den Sakramenten[13]. In den oft zitierten Anordnungen des Papstes Clemens VIII. von 1603 wird der Sakramentenempfang den Klöstern und Orden «wenigstens zweimal jeden Monat» vorgeschrieben. Stöcklin wünscht aber nicht nur alle 14 Tage, sondern alle Wochen den Gang zu den kirchlichen Heilmitteln. Es war dies derjenige Stand, den die Jesuiten in den marianischen Kongregationen ihrer Kollegien und in glaubenseifrigen Gegenden seit Ende des 16. Jahrhunderts erreichen[14]. Die Stöcklinschen Verordnungen unterscheiden sich auch noch dadurch von den päpstlichen Unterweisungen, daß sie vorsichtigerweise den Novizenmeister keineswegs als Beichtvater bezeichnen, weder als ordentlichen noch als außerordentlichen. Wie sehr die Bestimmungen des Abtes für die damalige Zeit hoch waren, beweist etwa der Umstand, daß die Statuten des Basler Kapitels von 1681 den nichtpriesterlichen Kanonikern den Sakramentenempfang nur an den hauptsächlichsten Festen des Jahres zur Pflicht machten[15]. Dies zur gleichen Zeit, da in den romanischen Ländern sich die Bestrebungen für die öftere Kommunion regten[16].

(Schluß folgt.) P. Iso Müller OSB., Disentis

[10] Fab. 103 zum 11. Mai 1632, 7. und 15. April 1634, 9. März 1635. Stiftsarchiv St. Gallen, Abteilung Pfäfers.

[11] Singulis octiduis semel confiteantur et communicent, et tunc instructor clavum in Tabula Hebdomadaria pro communione juniorum imponet.

[12] Corpus Juris Canonici, Clementinarum lib. III. Tit. X. Durrer R., Bruder Klaus 1917—1921, S. 171, 545, 798.

[13] Bündnerisches Monatsblatt 1936, S. 89.

[14] Duhr B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge 1 (1907) 358—360, 439—442.

[15] Vautrey, Histoire des évêques de Bâle 2 (1886) 269.

[16] Veit L. A., Die Kirche im Zeitalter des Individualismus I (1931) 42, 134.

«Erlöse uns von dem Übel»

Zum richtigen Verständnis der 7. Vaterunser-Bitte

Wir beten täglich das «Vaterunser», jenes erhabene Gebet, das der Herr selbst uns gelehrt hat. Es ist das meistgesprochene Gebet der Christenheit, und mit Recht. Wir selbst haben es schon oft behandelt in der Predigt, in der Christenlehre, in Vorträgen. Haben wir da auch gemerkt, daß eine Schwierigkeit vorhanden ist in der Erklärung der siebenten Bitte, wenigstens in der deutschen Übersetzung, die wir jetzt haben?

Die fünfte Bitte handelt von der Befreiung von moralischen Übeln, von der Schuld; die sechste fleht um Bewahrung davor, und die siebente Bitte ist mit der sechsten durch die Konjunktion «sondern», griechisch *ἀλλά* verbunden. Dieses «sondern» = *ἀλλά* deutet an, daß zwischen der 6. und 7. Bitte ein logischer Zusammenhang besteht, bzw. zwischen der «Versuchung» und dem «Übel», entweder folgt das Eine aus dem Andern, oder sie sind sich entgegengesetzt. Das Letztere wird wohl kaum der Fall sein, eher das Erste, der ursächliche Zusammenhang. Aus der Versuchung folgen nur zwei Dinge als Folgen: Entweder die Sünde oder die Tugend. Beide setzen die Versuchung als Ursache voraus. Das malum, von dem wir befreit werden wollen, kann somit nur die Sünde sein. Sie ist auch in der Tat nicht nur das größte, sondern das einzige wahre Übel. Da ergibt sich die Frage: Warum hat dann der Herr in dieser Bitte nicht einfachhin die Sünde als solche genannt? Warum diese Umschreibung als «Übel»? Die anderen Bitten sind so klar, warum muß man gerade bei der letzten erst eine tiefe theologische und asketische Betrachtung anstellen, um ihren Sinn zu verstehen? Oder ist diese Bitte vielleicht nur falsch übersetzt, und hat vielleicht der Herr doch das gesagt in der aramäischen Sprache, was wir Sünde nennen?

Man muß das von vornherein annehmen. Denn der Heiland redete zum Volke klar. Zumal, wenn er uns ein Gebet für alle Zeiten gibt, das sein Gebet sein soll, als Muster für alle anderen Gebete, dann darf darin nichts Unklares, erst recht nichts Unlogisches sein. Es soll ja das ein Gebet gleicherweise für den einfachsten Mann und für das Kind, wie für den tiefsten Denker sein. Darum muß auch die Verbindung der 6. und 7. Bitte durch ein «*ἀλλά*» = «sondern» auf ursächlichen Zusammenhang begründet sein. Somit kann es nur die Sünde sein, was hier gemeint ist.

Das gleiche Ergebnis finden wir, wenn wir auf den Urtext zurückgehen. Der aramäische Text des «Vaterunser» ist uns leider nicht mehr erhalten. Aber auch der griechische Text bei Matthäus (6, 13) ist da sehr lehrreich. Der heilige Lukas hat bekanntlich in seiner Fassung des Vaterunsers die letzte Bitte ausgelassen, wie er auch die vierte nicht hat, und auch die Anrede nur verkürzt. Es ist mit diesen Bitten, wie mit den «acht Seligkeiten», von denen Lukas auch nur vier bringt. Aber, wie der heilige Ambrosius sagt, «in diesen vier sind jene acht enthalten, und umgekehrt». So ist auch die 3. Bitte in der 2. enthalten, und die 7. in der 6. — Da wir das Gebet des Herrn nach Matthäus beten, so wollen wir hier erst den Text der beiden letzten Bitten hersetzen: (6) *καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς εἰς πειρασμόν*, (7) *ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ. Ἀμήν.* Das Wort «Übel = malum» ist hier durch «*πονηρόν*» ausgedrückt.

Nun hat das Griechische zwei Worte, um das zu bezeichnen, was im Lateinischen «malum», im Deutschen «Übel» heißt: «*κακόν*» und «*πονηρόν*». Worin besteht der Unterschied zwischen beiden?

Zunächst muß festgestellt werden, daß zwar ein Unterschied in der Bedeutung besteht, daß dieser aber nicht bei allen Schriftstellern und auch bei denselben nicht immer konsequent durchgeführt wird. Doch läßt sich an der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nachweisen, daß das Wort

«κακόν» vorwiegend das physische Übel bezeichnet, während «πονηρόν» das moralisch Schlechte bedeutet. Damit wäre die Frage ja gelöst! Christus lehrte uns in der 7. Bitte um Befreiung vom moralischen Übel, vom sittlich Bösen zu beten. «Befreie uns von der Sünde», soll diese Bitte somit richtig lauten. Die heutige deutsche Übersetzung «erlöse uns von dem Übel» ist wohl auf jeden Fall unrichtig, schon unlogisch im ganzen Zusammenhang. Wörtlich richtiger wäre: «Befreie uns vom Bösen.» In dieser Fassung würde sich die 7. Bitte logisch an die 6. ohne weiteres anschließen (denn die Versuchung kann zur Sünde führen) und der Text wäre dann für jeden verständlich.

Wie sind wir zu dieser Übersetzung im Deutschen gekommen? Auch die meisten modernen Sprachen, vorab die romanischen, haben eben dieses Wort, mit wenigen Ausnahmen. — Das kam so: Das Vaterunser kam zuerst in lateinischer Übersetzung ins Abendland. Das lateinische Wort «malum» kann sowohl das physische wie das moralische Übel bezeichnen. Trotzdem haben die Christen der ersten Jahrhunderte die 7. Bitte richtig verstanden, als Bitte um Befreiung vom moralischen Übel. Das beweisen die verschiedenen Erklärungen zum «Vaterunser» aus dieser Zeit.

In der Ostkirche wurde in den ersten Jahrhunderten dieses Wort «πονηροῦ» sogar als Substantiv aufgefaßt, also nicht als «das Böse (= die Sünde), sondern als den Urheber des Bösen (= der Teufel). Auch diese Auffassung gibt einen sehr guten Sinn für diese Bitte. «Rette (bewahre) uns vor dem bösen Feind!» Weil man das Wort «Teufel» offenbar nicht gern in einem Gebete sagte, so nahm man dafür das Wort «der Böse».

So sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem in einer mystagogischen Katechese (V, 18) bei Erklärung des Vaterunsers: «Der Böse, von dem wir befreit zu werden bitten, ist der Teufel.» Auch der heilige Johannes Chrysostomus sagt in seiner Erklärung zu dieser Stelle (19. Matthäushomilie): «Das Übel . . . . ist der Teufel.» Diese Auffassung der 7. Bitte ist sehr klar und für das geistliche Leben fruchtbar. Wann beten wir sonst je, außer in den Psalmen, um Errettung vor dem bösen Feind? Weil das gewöhnliche Volk die Psalmen nicht betet («Eripe me, Domine, ab inimicis meis . . .»), kann darum der Herr ganz gut in dieser Bitte uns alle gelehrt haben, um Schutz vor dem Feind zu bitten. Auch die Verbindung mit der 6. Bitte wäre in diesem Fall sehr gut gegeben. Wenn von Versuchungen die Rede ist, denkt man ganz von selbst an den Versucher. — Ebenso versteht der heilige Gregor von Nyssa in seiner Erklärung des Vaterunsers bei der 7. Bitte das Wort «πονηροῦ» auch substantivisch (= der Teufel). Dagegen sagt der heilige Basilius: «Übel sind von Gott zu unserem Nutzen verhängt.» Er faßt aber das Wort «πονηροῦ» im Vaterunser auch auf als «das Böse».

Von den Vätern der lateinischen Kirche will ich nur den heiligen Ambrosius anführen, der das Wort «malum» auch in unserem Sinne als «Übel» auffaßt, aber gleichzeitig sagt: «Ein wirkliches Übel ist nur die Sünde.» Diese Erklärung spiegelt die Auffassung der Urkirche wieder.

Mit der Zeit scheint jedoch diese moralische Deutung des «malum» zurückgetreten zu sein, und statt dessen verstand man darunter nur mehr «das Übel» im Sinn von «Unangenehmes», «Leiden». Das ging jedenfalls gleichzeitig mit dem Schwinden echt tiefen, christlichen Geistes nach den Zeiten der Verfolgungen. Da wurden die Christen mehr und mehr verweltlicht, und so trat das physische Übel stärker in ihr geistiges Blickfeld, das, was der Grieche mit «κακόν» bezeichnen würde. Besonders der Arianismus mag eine solche Verflachung des Christentums gefördert haben. Deshalb ist es vielleicht nicht Zufall, daß in der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila († 383) die 7. Bitte also lautet * (5. Bitte): «jah aflet uns tatei skulans sijaima, swaswe jah weis afletam taim skulam unsaraim (6. Bitte): jah ni briggais uns in fraistubnjai, (7.): ak lausei uns af tamma ubilin.»

Die Goten waren vielfach Arianer, und wenn auch der große Bischof Wulfila Katholik war, so hat bei dieser Übersetzung des «Vaterunsers» die religiöse Verflachung seiner Zeit mitgespielt. Diese Wulfila-Übersetzung der 7. Bitte zeigt also, in welchem Sinn das Wort «malum» von der Christenheit damals überwiegend verstanden wurde: Als das physische Übel, wohl vor allem Verfolgungen, Kriege usw., weniger aber die Sünde. Diese Übersetzung hat sich denn auch in die anderen europäischen Sprachen eingebürgert, vor allem in die germanischen Sprachen, aber auch in die romanischen. Gerade die letzteren hätten zum Teil die Möglichkeit, den Unterschied, wie er im Griechischen durch zwei Worte wiedergegeben wird, auch ihrerseits durch zwei Worte zu trennen. Das Französische hat für das lateinische «malum» gleich drei Worte: mal, mauvais und méchant. Das Italienische unterscheidet ebenfalls zwischen male und cattivo. Trotzdem nehmen beide Sprachen in ihrem Vaterunser nur das Wort für das physische Übel, «mal» bzw. «male».

Auffallend ist aber, daß slawische Sprachen diese Art der Übersetzung nicht mitmachen. Obschon die Slawen zum Teil das Christentum durch germanische Stämme empfingen, so haben sie doch in dieser Vaterunser-Bitte den Sinn des Urtextes getreu wiedergegeben. So heißt es im Slowenischen an dieser Stelle: «temveč reši nas hudega.» Nebenbei gesagt, finde ich eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem griechischen «ῥῦσαι» und «reši», die beide dasselbe bedeuten. Aber es ist auffallend, daß das Wort «malum» hier mit «hudo», Genitiv «hudega» übersetzt ist, während die slowenische Sprache gleichzeitig ein Wort besitzt, das auch «Übel» bedeutet, aber nur das physische Übel, nämlich das Wort «zlo», Genitiv «zlega». Hier scheinen die Übersetzer nicht die deutsche und die (seichte) spätlateinische Auffassung geteilt zu haben, sondern auf den griechischen Text zurückgegangen zu sein. Somit wären nur in den slawischen Sprachen heute noch solche Übersetzungen des Vaterunsers zu finden, die den Sinn des Urtextes richtig wiedergeben! — Es kann zwar auch im Slowenischen das Wort «hudo» den Nebensinn des Unangenehmen enthalten, auch des physischen Übels. Aber die Hauptbedeutung des Wortes «hudo» ist das moralisch Böse, nicht das Unangenehme. Und dieses slowenische Wort, das ein Adjektiv ist, kann ebenfalls auch substantivisch aufgefaßt werden, sowohl als das Böse wie auch als der Böse (Satan). Im Sinne von «das Böse» könnte für diesen Fall in dieser Sprache auch das Wort «hudobija» genommen werden, das «die Bosheit, Schlechtigkeit» bedeutet. Im andern Wortlaut aber ist es möglich, zugleich mit der Sünde auch an den Urheber derselben zu denken.

Nun wäre noch zu fragen: Steht auch rein philologisch fest, daß unser Herr in dieser Bitte nicht das physische Übel meinte, sondern nur das moralische, entweder die Sünde selbst oder den Verführer dazu?

Schon aus der Verbindung «ἀλλά» mit dem Vorhergehenden erhellt das ganz klar, daß der Herr an dieser Stelle «das Böse» oder «den Bösen» meint. Zwar wäre es ganz verständlich, wenn er uns auch gelehrt hätte, um Befreiung von

* Dabei hat Wulfila die Bibel aus dem Griechischen übersetzt! Er selbst stammte ja aus der Nähe der Stadt Parnassos in Kleinasien (geb. 311).

physischen Übeln zu bitten. Er selbst hatte immer ein williges Ohr für jene, die zu ihm kamen, um von ihren Krankheiten usw. befreit zu werden. Und daß er in späteren Jahrhunderten zwei eigene Orden gründen ließ zur Befreiung der Gefangenen (den der Trinitarier und den der Merzedarier), zeigt, wie sehr dem Herrn auch unser leibliches Elend am Herzen liegt.

Doch hier hat vor allem die Sprachwissenschaft zu entscheiden. Was sagt sie dazu?

Im Hebräischen wie auch im Aramäischen gibt es nur ein Wort zur Bezeichnung beider Übel, des physischen und des moralischen, nämlich ra'. Es ließe sich an vielen Schriftstellen aufzeigen, daß dieses Wort bald in diesem, bald in jenem Sinn gebraucht wird. Für uns ist aber vor allem die griechische Übersetzung des Matthäus-Evangeliums maßgebend, die uns zeigt, wie man damals das Wort des Herrn verstand. Dort heißt es in der 7. Bitte: «ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ». —Wir wollen nun kurz untersuchen, in welchem Sinn das Wort «κακός» und «πονηρός», sowie die Substantiva «κακία» und «πονηρία» gebraucht werden.

Zunächst ist zu sagen, daß der Unterschied zwischen sittlichem und moralischem Übel nicht restlos durchgeführt wird beim Gebrauch dieser Worte. So heißt «κακία» schon bei Aristoteles «Schlechtigkeit» in sittlichem Sinn. Auch die Heilige Schrift des AT. und NT. gebraucht es zuweilen so, z. B. in Weish. 7, 30; 12, 2. Sir. 14, 6, 7 u. ö. 1 Kor. 5, 8. 1 Kor. 14, 20. 1 Petr. 2, 1. — Aber sie gebraucht es sehr häufig auch im Sinn von «Unheil, Plage». So 1 Kön. 6, 9, Pred. 7, 15, Sir. 19, 6, Amos 3, 6; 1 Makk. 7, 23. Matth. 6, 34. — Dabei ist zu beachten, daß die Übersetzer des AT. in der Septuaginta, wie auch die Schreiber der Bücher des NT. keine wirklichen Griechen waren, sondern Juden, Israeliten, die das Griechische nur als fremde, angelernte Sprache konnten, in deren tiefsten Sinn sie nie recht eingedrungen waren. Auch war das alexandrinische Griechisch, das zu jener Zeit gesprochen und geschrieben wurde, und das in den Heiligen Schriften gebraucht wird, nicht mehr das reine, klassische Griechisch, sondern eine stark dekadente Sprache, die — bei ihrer Verbreitung über die halbe Welt — Anklänge an alle damaligen Sprachen hatte, und die ihre strenge Logik in Formenbildung und Syntax, sowie im Gebrauch der Wörter stark eingebüßt hatte. Daraus erklärt sich auch, daß die Scheidung zwischen «κακός» und «πονηρός» nicht immer genau durchgeführt wird, sondern daß manchmal das eine Wort für das andere zu stehen kommt. Trotzdem ist die Tendenz zu erkennen, daß «κακός» hauptsächlich das physische Übel bezeichnet, «πονηρός» hingegen weitaus vorwiegend das moralische Übel, ja, das Substantiv «πονηρία» wird ausschließlich nur für sittliche Schlechtigkeit gebraucht, schon bei Sophokles.

Das Adjektiv «κακός» kommt vor im Sinn von «schlecht, untauglich, minderwertig» bei Matth. 24, 28; Phil. 3, 2 (wie übrigens auch bei Homer, obwohl diesen das Versmaß zu ziemlich freiem Gebrauch der Worte verleitete). Von menschlichen Eigenschaften, Plänen und Gedanken heißt dieses Wort «schlecht», «böse» bei Mark. 7, 21; Kol. 3, 5; Röm. 13, 3.

Das substantivierte «τὸ κακόν» bedeutet «das Böse» als «das Gesetzwidrige, Sündhafte, Verbrechen» bei Röm. 7, 21; 16, 19; 1 Kor. 13, 5; 1 Petr. 3, 10. — Im Sinn von «schlimm, verderblich, schädlich, gefährlich» steht es bei Apok. 16, 2, Tit. 1, 12, Luk. 16, 25, Apg. 8, 24. «κακία» in Sinn von «πονηρία» findet sich in 1 Kor. 5, 8 und Röm. 1, 29.

Das Wort «πονηρός» kann bedeuten: «in schlechtem Zustand, krank» bei Platon und Thukydides, auch bei Matth. 6, 23; Luk. 11, 34.

Vorträge über die Kirchenverfolgung in Ungarn

(Mitget.) Die Schweiz. Caritaszentrale teilt uns mit, daß sich unter den von ihr betreuten Flüchtlingen aus Ungarn zwei tüchtige Referenten befinden, die bereit sind, bei Pfarrei- oder Vereinsveranstaltungen über die Verhältnisse in Ungarn zu sprechen. Die Caritaszentrale bittet um frühzeitige Anmeldung an die Abteilung Flüchtlingshilfe, Löwenstraße 3, Luzern, Tel. Nr. 3 11 44.

Im Sinn von «Schmerz bereitend, beschwerlich, schlimm» (ἕλκος = Geschwür) bei Theognis, auch Apok. 16, 2. Im Sinn von «verdorben, untauglich» (Früchte) Matth. 7, 17. — Vor allem aber hat es den Sinn des sittlich Schlechten, Bösen, Nichtswürdigen, Lasterhaften, Verkommenen bei Matth. 12, 35, Luk. 6, 45, 2 Thess. 3, 2; 2 Tim. 3, 13, Matth. 18, 32; 25, 26, Luk. 19, 22, Apg. 17, 5, Matth. 12, 39. Auch von Gedanken Matth. 15, 19, Jak. 2, 4; 2 Tim. 4, 18, Kol. 1, 21, Matth. 12, 35, Luk. 6, 45.

Substantivisch im Sinn von «der böse Mensch, Bösewicht, Missetäter» findet es sich bei Matth. 5, 39; 1 Kor. 5, 13, Deut. 17, 7. Im Sinn von «der Böse» (= der Teufel) bei Matth. 13, 19, Eph. 6, 17, Matth. 13, 38.

Das Neutrum «τὸ πονηρόν» als das Böse steht bei Luk. 6, 45; Röm. 12, 9; 1 Thess. 5, 22; Matth. 5, 11.

Böse Gedanken und schlechte Handlungen werden durch «πονηρός» bezeichnet Matth. 9, 4; 12, 35; Mark. 7, 23; Luk. 3, 19.

Schon aus diesen wenigen Belegstellen, die sich noch stark vermehren ließen, geht doch eindeutig hervor, daß für das sittlich Böse auch im Neuen Testament weitaus vorwiegend das Wort «πονηρός» vorkommt. Nachdem das Substantiv «πονηρία» nur im sittlichen Sinn gebraucht wird, ist diese Bedeutung des Wortes «πονηρός» um so gesicherter.

Es wäre nur noch zu fragen, wie das Wort «πονηρός» zu dieser Bedeutung kommt, bzw. aus welchen Wurzeln es entstanden ist. Es ist nämlich zusammengesetzt aus «πόνος» = Mühe, Leid und «ἀραρίσκω» = zufügen, bereiten. Somit ist «πονηρός» etwas, das «πόνον ἀραρίσκει», also «Leiden verursacht». Das kann nun unbewußt geschehen durch natürliche Ursachen, für diese ist das Wort «κακός» da. Wenn es aber durch menschliche Handlungen bewirkt wird, dann hat es eben eine sittliche Note, und in diesem Sinn vor allem wird auch im klassischen Griechisch «πονηρός» gesagt.

Somit wäre die Sache soweit klar. Die 7. Bitte müßte richtig übersetzt auch im Lateinischen etwa heißen «libera nos a maligno». Indessen hat selbst die Kirche in ihrer Liturgie das Wort «malum» häufig gebraucht, und fast immer im Sinn von «das Böse», wie in der Weiterführung des Paternoster in der heiligen Messe: «Libera nos, quaesumus, Domine, ab omnibus malis, praeteritis, praesentibus et futuris . . . .» Hier wird also um Befreiung «von allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Übeln» gebetet. Welchen Sinn hätte dieses Gebet, wenn damit nicht Sünden gemeint wären? Vergangene Leiden, Unannehmlichkeiten, überhaupt vergangene physische Übel schaden uns doch nicht mehr, tun uns nicht mehr weh! Wozu sollten wir noch um deren Befreiung bitten? Dieses Gebet hat also nur einen Sinn, wenn unter «malum» restlos nur «das Böse», also die Sünde verstanden wird! Sünden von früher können uns noch anhaften und somit irgendwie schaden. Und am Ende dieses Gebetes spricht die Kirche

ausdrücklich von den Sünden, «damit wir immer frei von Sünden seien».

Dieses Gebet der heiligen Messe, das sicher in die älteste Zeit zurückgeht, ist somit der schlagendste Beweis dafür, daß die Kirche die 7. Bitte nur in diesem Sinne verstanden wissen will, als Befreiung vom moralischen Übel, von der Sünde! Aus diesem Gebet spricht so recht der Geist der Urkirche, denn es ist eines der ältesten liturgischen Gebete, die auf uns gekommen sind. Mit diesem Gebet bitten wir aber trotzdem auch indirekt um Befreiung von irdischen Leiden, gemäß den Worten Christi: «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch dazugegeben werden.»

Es wäre also dringend zu wünschen, daß das Vaterunser auch in den modernen Sprachen, vorab im Deutschen, eine bessere Fassung bekäme, in der die 7. Bitte logisch richtig, gemäß der Auffassung der ersten Christen und der heutigen Kirche übersetzt wäre, etwa so: «Sondern befreie uns von dem Bösen. Amen.»

In dieser Fassung wäre es jedem freigestellt, nur an die Sünde, oder (Masc.) an den Urheber derselben, Satan, oder an beide zugleich zu denken. Damit wären auch alle Erklärungen über die Herkunft und den Zweck der (physischen) Übel unnötig, gemäß dem Wort des heiligen Ambrosius: «Ein wirkliches Übel ist nur die Sünde.»

F. Fertala, Pfarrer

Totentafel

Pfarrer Dr. Cottier. Ein Charakterbild von nahezu patriarchalischer Größe, Würde und Einfachheit und zugleich paulinisch anmutender Vitalität hat der göttliche Meister gezeichnet in seinem am 18. Februar verstorbenen Diener, Mgr. Dr. Athanasius Cottier, Pfarrer von La Chaux-de-Fonds: ... 85 Erdenjahre, wovon 58 Jahre unermüdlicher Priesterarbeit, 54 Jahre verantwortlicher Seelsorger des «größten Dorfes Europas», 33 Jahre Dekan des den ganzen Kanton Neuenburg umfassenden Priesterkapitels, rund ein halbes Hundert Pfarrhelfer, die unter seinem Kommandostab mitarbeiteten (darunter auch der spätere Bischof Mgr. Besson), eine große Zahl geistlicher Söhne, die den Vater und Meister mit Verehrung umgaben. Sein Name hatte auch sonoren Klang in der deutschsprachigen Schweiz durch seine rege Mitarbeit in verschiedenen schweizerischen Organisationen, wie Katholischer Volksverein usw. Dr. Cottier ist ein Zeuge, wie das gesunde katholische Volk immer wieder große, starke Männer hervorbringt und in den Dienst Gottes stellt. Pfarrer Cottier ist aus dem glaubensstarken Freiburgervolk hervorgegangen, das zum opferstarken Träger unserer katholischen Landeshochschule geworden ist. Jaun, das stille Bergdorf der «verte Gruyère», hat am 14. Februar 1864 der Kirche diesen kraftvollen Sohn geschenkt; hier, in der reinen, kräftigen Bergluft wuchs der willensstarke Freiburger in strammer Familienzucht heran. Die in Freiburg begonnenen Studien fanden ihre zielsichere Fortsetzung im Ewigen Rom, wo C. an der Gregorianischen Universität in Philosophie und Theologie doktorierte. Dort erhielt er Anno 1891 auch die Priesterweihe durch die Hand des Patriarchen von Konstantinopel, Mgr. Lenti. Drei Jahre Vikariat in Lausanne (1892—1895) waren die providentielle Lehrstelle für den künftigen Diasporapfarrer in der jurassischen Uhrmachermetropole. In Lausanne hatte er als sprachengewandter Vikar zugleich für die deutschen und italienischen Gläubigen zu walten. Der Rahmen des über ein halbes Jahrhundert (1895—1949) umfassenden pfarrherrlichen Wirkens in La Chaux-de-Fonds umspannt eine gewaltige Summe von Arbeit. Der Kulturkampf, der sich im Jura besonders wild ausgetobt hatte, war erst im Abebben begriffen; es mußte klug und vorsichtig gearbeitet werden, um die Gemüter nach und nach zu beruhigen. Durch vornehme und überlegene Sicherheit und Energie und durch das unbedingte Ansehen seiner Persönlichkeit rang sich Pfarrer Cottier derart durch, daß das ganze Neuenburgervolk — ohne Unterschied der Glaubenszugehörigkeit — zu ihm mit Verehrung aufsah; den Zivilbehörden, die ihn schätzen lernten und gerne mit ihm verhandelten, trat er als ebenbürtiger Partner gegenüber. Die katholische Minderheit des Neuenburgervolkes hat sich unter Cottiers Führung eine Stellung erworben, daß ein Minderheitsgefühl kaum aufkommt. Zuerst mußte die Pfarreifamilie organisiert werden. Bereits 1902 erstand das Collège catholique, 1904 Pfarrhaus und Vereinssaal, im Laufe der Jahre die Werke des Cercle catholique, 1927 Bau und Weihe der Pfarrkirche. Noch bis ins letzte Lebensjahr führte Mgr. Cottier persönlich den jährlichen Hausbesuch in seiner 6000 Seelen zählenden Pfarrei durch. Er kannte die Seinen und die Seinen kannten ihn und hörten auf seine Stimme, die Stimme der Güte und des Wohlwollens, die Stimme der Verbundenheit von Hirt und Herde; alle konnten Rat und Hilfe bei ihrem Pfarrer suchen und finden, wenn irgendwelche geistige oder seelische oder materielle Not zu lösen oder zu lindern war; Pfarrer Cottier wußte immer Rat, traf immer das Richtige. Mit reichem Geiste, mit weitsichtigem Blick, mit unbeugsamer Willenskraft trat er an alle Probleme heran, die sich ihm stellten, und löste sie prompt und klar. Für sich absolut selbstlos, von einer Nüchternheit und Regelmäßigkeit im priesterlichen Alltagsleben und Arbeitspensum, die ihn bis ins hohe Alter gesund und arbeitskräftig erhielt, beseelt von einer granitenen Glaubensfestigkeit, an der es nichts zu rütteln gab, getragen von mannhafter Religiösität, die nicht zur Schau getragen wurde, aber jedem Außenstehenden Achtung abgewann: so stand der Mann Gottes vor dem ganzen Volke. Sein Arbeitstag begann in frühester Morgenstunde und dauerte bis in die späte Nacht; nie habe eine schriftliche Anfrage länger als 24 Stunden auf Antwort zu warten gebraucht; er habe kaum je mehr als zwei Tage Ferien genommen — als guter Hirte, der bei seiner Herde blieb, als Vater, der seiner Familie nie fehlte. Seit 1916 Dekan des Priesterkapitels des Kantons Neuenburg, visitierte er regelmäßig die weit auseinander gelegenen Pfarreien, wurde seinen Mitarbeitern persönlicher Freund, stand mit Freimut für sie ein, wo Angriffe auf sie erfolgten. Man muß als Gast Zeuge gewesen sein, mit welchem Ernst, Gründlichkeit und Offenheit in den Kapitelsversammlungen die Traktanden behandelt wurden und mit welchem heiteren Geist, Witz und Humor der zweite Teil belebt war, so daß diese Zusammenkünfte wie ein köstlich prickelndes Labsal auf die Teilnehmer wirkten — und der Dekan war das führende Haupt auch in jenen fröhlichen Stunden priesterlichen Zusammenseins. Dem einfachen Pfarrer, dessen Pfarrei eigentlich das ganze große Juradorf und dem der ganze Kanton gleichsam zum Bistum geworden war, und der sich als Leitsatz zur Behandlung all der vielen und weitschichtigen Probleme und Aufgaben das Axiom zurechtgelegt hatte: «Alles möglichst einfach! Simplifions! Simplifions!» konnten auch die äußern Ehrungen nicht ausbleiben, welche die Anerkennung der Verdienste für Kirche und Heimat und Volk verkündeten: die bischöfliche Behörde ernannte ihn zum Diözesankonsultor und zum nichtresidierenden Domherrn der bischöflichen Kathedrale, und Rom beehrte ihn mit der Prälatur.

H. J.

(Groß waren auch die Verdienste Pfarrer Cottiers um die Ordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse im Kanton Neuenburg: vier neue Pfarreien wurden staatlich anerkannt und 1942 eine Uebereinkunft zwischen Kanton und römisch-katholischer Kirche geschlossen. D. Red.) R. I. P.

† Paul Lachat

Man schreibt uns: H.H. Paul Lachat sel., Pfarrer von Bournevésin und Professor am Kollegium St. Charles, Porrentruy, gehörte dem Weihekurs von 1923 an. Seine Kursgenossen mögen für den lieben Verstorbenen das hl. Opfer darbringen.

Ein Kursgenosse.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten:

Diözese Basel

Anton Sommaruga, bisher Vikar in Rheinfelden, wurde zum Pfarrer von Zeihen (AG) gewählt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg.

Can. Mgr. *Lucien Bossens,* Freiburg, Direktor der päpstlichen Missionswerke in der Schweiz, wurde *zum Apostolischen Protonotar* ernannt. Ergebenste Glückwünsche!

Gebhard Fugel zum Gedächtnis

Fugels Name ist heute wenigstens jedem Katecheten geläufig. Seine Reihe von hundertzwanzig Bibelbildern ist in mehrfachem Belange etwas Einmaliges. Außerdem sind sein Abendmahl, der große und kleine Kreuzweg, der göttliche Kinderfreund in ungezählten farbigen Wiedergaben bekannt. Wie kam es, daß man von diesem Meister religiöser Malerei seit langem nichts mehr hörte?

Am 26. Februar 1939 hat er in einem Münchner Krankenhause mit 75 Jahren, reich gesegneten Jahren, sein Leben beschlossen. War auch das Licht seiner Augen zusehends geschwächt, so bemaß er mit fast überzeitlich gereiftem Blicke die umwälzenden Ereignisse, aus denen ihn Freund Tod förmlich erlöste. So ging damals im Drange anderer Dinge die Nachricht seines Hinschiedes in der Oeffentlichkeit fast unter. Nach einem trennenden Zeitraum von zehn Jahren soll seiner heute um so pietätvoller gedacht werden als einer Persönlichkeit, die im Sinne des Rembrandtdeutschen, «im Geist des Ganzen» ihre Lebensaufgabe erfaßte. Mit den künstlerischen Mitteln der groß und einfach geachteten Komposition, einem wohltuenden Realismus und jungen Errungenschaften in der Wiedergabe der Lichtvorgänge, suchte er die Sprache der Bibel in die einfachere Sprache der Heilsbeflissenen zu übersetzen. Davon brachte ihn keine Konzession an den Weltgeist ab.

In der Nähe von Ravensburg als zehntes Kind einer Bauernfamilie Südschwabens geboren, genoß er nach Ravensburg die akademische Bildung auf der Stuttgarter Akademie. Als er frühzeitig den ersten Schritt in die Oeffentlichkeit machte, erschien er gleich als Bahnbrecher der ganz im Nachnazarenertum befangenen religiösen Malerei, stand darum auch bald im Mittelpunkt leidenschaftlicher Kritik. Als Porträtmaler von Rang, als Meister des Genrebildes hätten ihm große künstlerische wie andere Erfolge beschieden sein können. Er folgte trotzdem mit heiliger Entschiedenheit, die ihn nicht mehr frei gab, einer höheren inneren Berufung. Die Größe, der Reichtum, die werbende Kraft des Wortes Gottes in den hl. Büchern wie in der Person Christi selber formten ihn zum modernen religiösen Maler von seltener Fruchtbarkeit. Aus täglicher Schriftlesung schöpfte Gebhard Fugel seine Konzeptionen.

Aus der Fülle seines Schaffens, das die Jahre 1884—1938 umspannt, treten die Kreuzigung Christi im großen Rundgemälde des bayrischen Wallfahrtsortes Altötting, der sogenannte große, heute leider zerstörte Kreuzweg von St. Josef in München-Schwabing und das Abendmahl von 1894 hervor. Altarbilder und Fresken für Norddeutschland bis Chicago und Madras sind aus seinem Atelier in München-Solln hervorgegangen (eine seltsame Fügung, daß dieses als russischer Gottesdienstraum benutzt wurde, in dem feierliche Gesänge aus rauher Kehle ertönten)! Gebhard Fugel hätte nicht ein Katholik von tiefer Schau sein müssen, wäre er nicht an die Aufgabe herangetreten, das apokalyptische Wort Gottes in den Geschehnissen der letzten Dinge in einem Zyklus von 26 Bildern zu bannen, deren Originale wir einst in der Schweiz zu sehen hoffen.

Schon 1893 stand Professor Fugel mit Georg Busch und Pfarrer Festing an der Wiege der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, ein Unternehmen, das im Gefolge des Mainzer Katholikentages auf Jahrzehnte hinaus für das gläubige Deutschland von hochzuschätzender Bedeutung wurde. Mit einer seltenen, jugendlich bleibenden Aufgeschlossenheit verfolgte er überhaupt alle Fragen des kulturellen Lebens. Soweit seine Gemälde ihren Weg in die Welt nahmen, so lebhaft ihn das landschaftliche Bild Palästinas beschäftigte, hatte der schaffende Künstler schon 65 Jahre hinter sich, als er den Boden des Heiligen Landes betrat, das ihm als Umwelt Jesu so teuer war.

Anläßlich des zehnten Todestages Gebhard Fugels wurde nun von seiner Familie das «Gebhard-Fugel-Gedächtniswerk zur Pflege und Förderung christlicher Kunst» in München und Altötting ins Leben gerufen. Es will unter anderm den unbekannten Nachlaß des Meisters auswerten. Zu seinen Ehren wird im kommenden Sommer in Altötting ein Ausstellungsraum eröffnet, wo in wechselnden Auslagen Originale gezeigt werden, aber auch alljährlich eine Auswahl christlicher Gegenwartskunst. So ist dem Künder des Erlöserlebens gerade dort, wo sein umfangreiches Werk sich findet, ein neuem Leben gewidmetes Ehrenmonument errichtet. Auch die katholische Schweiz wird ihr Augenmerk auf diese Bestrebungen gerichtet halten. A. I.

Providentia

(Mitg.) Der schweizerische Priesterverein und die schweizerische Priester-Krankenkasse Providentia halten ihre diesjährige Generalversammlung am *Donnerstag* nach dem Weißen Sonntag, *28. April,* in *Interlaken* ab.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Müttervereine des Bistums Basel

Die H.H. Pfarrer werden höflich gebeten, die Jahresberichte der Müttervereine möglichst bald an die Bischöfliche Kanzlei zu senden, damit in nützlicher Frist ein Gesamtjahresbericht erstellt werden kann. Auch von jenen Pfarreien, in denen kein Mütterverein besteht, möge das Berichtsformular zurückgesandt werden mit dem Vermerk «kein Mütterverein».

Der Diözesanpräses

Rezensionen

Helene Homeyer: Das kleine Buch vom Sonntag. Otto Walter AG., Olten, 1948. 138 S., kart.

In einem 22seitigen Nachwort erläutert die Verfasserin ihre Absichten, den Sonntag als Tag des Herrn darzustellen und für die Sonntagsheiligung das Zeugnis der Geschichte beizubringen, aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit: von der dies dominica der Bibel bis zu einem Sonntagsartikel von Karl Sonnenschein. Sie zeigt zugleich in geschichtlichem Querschnitt die verschiedene Art und Weise, den Sonntag zu heiligen, im Sinne des aus dem «Fundament» der ignatianischen Exerzitien zitierten Wortes: Homo creatus est, ut Deum suum laudet (sic, nicht laudaret!). A. Sch.

Sieger in Fesseln. Herder, Freiburg i. Brg. 1947. 160 S.

Eine Arbeitsgemeinschaft katholischer und evangelischer Christen bietet hier Christuszeugnisse aus Lagern und Gefängnissen aus den Jahren 1933—1945 der nationalsozialistischen Herrschaft unseligen Andenkens. A. Sch.

Windschutzhüllen
durchsichtig, mit Klemmfeder-Einsatz, für verschied. Kerzendikken verwendbar
Pontifical-Weihrauch
Anzündwachs, tropffrei
Rauchfaßkohlen, bewährtes Prod.
Ewiglichtöl

Ant. Achermann — Kirchenbedarf
Luzern Tel. (041) 2 01 07 / 2 26 77

In welchem Pfarrhaus kann man auf Anfang Mai, evtl. früher, frohmütige

Tochter

brauchen, die gerne den einfachen Haushalt von zwei Herren allein besorgen möchte?

Ausführliche Zuschriften erbittet **G. Roth,** Ziegelweg 9, **Binningen** (Basel).

Zu verkaufen

Herder-Lexikon Kirchenlexikon

von Buchberger. Beide **ganz** ungebraucht.

Großhof, Kriens-Luzern, Teleph. (041) 2 10 09.

Arbeitsfreudige Aargauerin, gesetzten Alters, **sucht Stelle** als

Haushälterin

bei geistlichem Herrn. — Nähere Auskunft, Referenzen und Zeugnisse stehen zur Verfügung.

Adresse unter Nr. 2230 durch die Expedition der KZ.

Bruder Klaus *Reproduktion nach dem Gemälde in der Pfarrkirche zu Sachseln. Preis Fr. 7.50, gerahmt Fr. 26.- u. 30.- RÄBER & CIE., LUZERN*

Katholische
EHE-anbahnung, über 17 Jahre erfolgreich, unbedingte Diskretion. Prospekt. unverbindl.
Auskunft durch **Neuweg-Bund**
Fach 288 **Zürich 32 / E**
Fach 28615 **Basel 12 / E**

Papsthymne

v. G. Schnyder. Text: F. A. Herzog. Singstimme: 5 Rp., Begleitung 50 Rp., kann bezogen werden beim Sekretariat der Papstliga in St. Antoni, Freiburg.

Vertrauensperson aus gutem Milieu, tüchtig in der Führung eines gepflegt. Haushaltes, **sucht** sich einen

Wirkungskreis

in geistlichem Haus. Referenzen stehen zur Verfügung.

Offerten erbeten unter 2229 an die Expedition der KZ.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Den Besuchern der Ausstellung Lombardische Kunstschätze im Kunsthaus in Zürich

empfiehlt sich das

Kathol. Gesellenhaus Wolfbach
100 Meter vom Museum
Gepflegte Menüs — Reelle Weine
Wolfbachstr. 15 Zürich 7 Tel. 24 69 46

KIRCHEN TEPPICHE
SPEZIALITÄT SEIT 25 JAHREN JOSEF STRÄSSLE LUZERN

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20
Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Zur Schulentlassung

Lötscher, M.: Der Schritt ins Leben. Ein Wort zur Schulentlassung. Ausgaben für Knaben und Mädchen. 86 S. Kt. Fr. 1.—
Partiepreise: ab 10 Expl. zu Fr. —.96
ab 50 Expl. zu Fr. —.93
ab 100 Expl. zu Fr. —.90

Wirtz, Hans: Ins Leben hinaus. Weisungen und Winke für junge Menschen. 87 S. Kt. Fr. 1.—
Partiepreise: ab 10 Expl. zu Fr. —.96
ab 50 Expl. zu Fr. —.93
ab 100 Expl. zu Fr. —.90

Bomm 4: Das Kleine Volksmeßbuch für d. Sonn- und Feiertage, in Deutsch, Ordo und Kanon lateinisch-deutsch, 718 S. Mit Choral- und Gebetsanhang. Einband Nr. 216: Leinwand Rotschnitt Fr. 4.40
Partiepreise: ab 10 Expl. zu Fr. 4.30
ab 25 Expl. zu Fr. 4.20
ab 50 Expl. zu Fr. 4.10
Einband Nr. 282: Leinwand Goldschnitt Fr. 6.40

Perk, J.: Das Neue Testament. Übersetzt und erläutert. Volksausgabe in Taschenformat. 688 Seiten mit 3 Kärtchen, Halbleinen gebunden Fr. 4.30
Partiepreise: ab 20 Expl. zu Fr. 425.
ab 50 Expl. zu Fr. 4.20

Räber & Cie. Buchhandlung Luzern

Neues Kommunion-Andenken
„Panis angelorum" Vierfarbendruck nach Tempera-Original von Rud. Wirth, München. Nr. 01870 24,8 x 30 cm St. -.60, 100 zu -.55
Lieferung durch alle Buchhandlungen oder durch den Verleger
Erwin Bischoff zum Ekkehard Wil

Clichés rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.-G.
BASEL Allschwilerstrasse 90
ZURICH Stauffacherstrasse 45

Zur Vorbereitung auf den Weißen Sonntag!

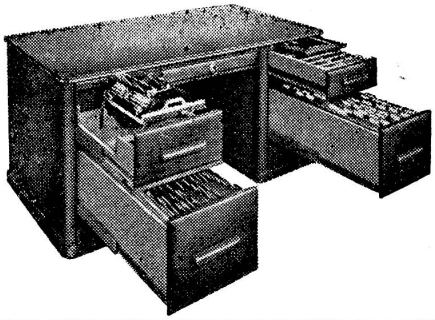
Brunner, J.: Die Mutter und ihr Weiß-Sonntags-Kind. 2. Auflage. 5.—12. Tausend. 48 Seiten Kt. Fr. 1.20
Cotti, P.: 3mal Weißer Sonntag. 20 Geschichten zur Erziehung auf die erste heilige Kommunion. 158 Seiten. Ln. Fr. 6.50
Diethelm, W.: Das liebste Geschenk. Erzählungen. Mit 6 Bildern. 100 Seiten. Hln. Fr. 5.20
Hochhuber, L.: Kinder in Weiß. Kommuniongeschichten. Illustriert. 146 Seiten. Hln. Fr. 6.20
Schmidtmayr, M.: Es wird heilige Kinder geben. Mit 16 Bildern von Roswitha Brink-Bitterlich. 374 S. Hln. Fr. 9.60
v. Schmidt-Pauli, E.: Oster-Sonnenweg. Feierstunden von Aschermittwoch bis zum Weißen Sonntag. Illustriert. 147 Seiten. Ln. Fr. 6.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Zemp-Büromöbel

zweckdienlich
formschön
wohnlich

Herrenzimmer in Eiche
und Nußbaum
Innenausbau



ZEMP
ROBERT ZEMP & CIE. AG., MÖBELFABRIK, EMMENBRÜCKE

ALTAR KERZEN

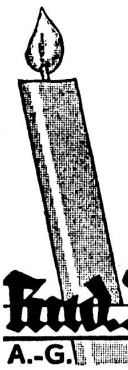
Kommunionkerzen
glatt und verziert

Kompositionen

Rauchfaßkohlen

Weihrauch
diverse Qualitäten

Wachskerzenfabrik



Fud. Müller
A.-G. ALTSTÄTTEN ST.G.

RELIGIÖSE KVNST

HOLZGESCHNITZTE
KRVZIFIXE
VND STATVEN
RELIGIÖSE BILDER

IN REICHER VND
VORTEILHAFTER AVSWAHL

RÄBER+CIE LVZERN
FRANKENSTR. 9 BEIM BAHNHOF

Ministranten-

stoffe, Militärbesatztuch, reine Wolle, das Schönste und Beste, Breite 140 cm, Cheviotstoffe zum Strapazieren, alle Kirchenfarben. Fertige Röckli oder festtägliche Bekleidungen. Pantoffeln in Weiß oder Blau, Segeltuch mit Gummisohlen.

J. STRÄSSLE LVZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 0 40 41

FABRIKATION
von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen
und Reparaturen
aller Systeme

Umbauten in
elektro-
automatischen
Gewichtsaufzug

Konstruktion
von Maschinen
und Apparaten
nach Zeichnung
und Modell

Telephon (033) 22964

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt
gute **Spezial-Werkstätte** für
Kirchengeräte. - Gegr. 1840

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität: Kirchenteppiche

LINSI

Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern-Tel. 20047 u. 48